

EIN DOKUMENTARISCHES THEATERPROJEKT ÜBER DIE OPFER DES NSU IN MÜNCHEN



M A R
STALL

Am 29. August 2001 wurde Habil K. in seinem Obst- und Gemüseladen in München-Ramersdorf erschossen. Als Tatmotiv galt „organisierte Kriminalität“.

Am 15. Juni 2005 wurde Theodoros B. in seinem Geschäft in München-Westend erschossen. Die Zeitung schrieb: „Eiskalt hingerichtet – das siebte Opfer. Türken-Mafia schlug wieder zu“. Die betroffenen Familien wurden nach den Morden von Sicherheitsbehörden, Medien, aber auch von ihrem unmittelbaren Umfeld zehn Jahre lang zu Unrecht verdächtigt. Statt trauern zu dürfen, wurden sie Ermittlungen und Anschuldigungen ausgesetzt.

„Es kann nicht sein, was nicht sein darf.“

Der Beginn der Arbeiten am dokumentarischen Theaterprojekt über die Opfer des NSU in München liegt mehr als zwei Jahre zurück. Im Rahmen ihrer Münchner Inszenierung „Gleis 11“ 2010/2011 führte Christine Umpfenbach immer wieder Gespräche über rassistische Alltagserfahrungen. Als im November 2011 die Täter entdeckt und die Morde einer Neonazi-Terrororganisation zuzuordnen waren, schien das öffentliche Entsetzen groß. Im Gespräch mit Miriam Heigl von der Fachstelle gegen Rechtsextremismus der Landeshauptstadt München über rechtspopulistische Tendenzen in der Stadt und rechtsextreme Strömungen in Bayern fasste Christine Umpfenbach den Entschluss, ein Theaterstück über den Umgang mit den Opfern des NSU in München zu realisieren. In Vorbereitung auf den seit Frühjahr 2013 in München stattfindenden NSU-Prozess wurden Bedenken und Befürchtungen laut, die die immense mediale und gesellschaftliche Öffentlichkeit für die Täter und ihre Verbrechen kritisierten. Opfer und Opfervertreter wurden an den Rand gedrängt. Als letzte Stadt Deutschlands brachte München erst am 8. November 2013 die Gedenktafeln an den beiden Münchner Tatorten an.

Zeugin im NSU-Untersuchungsausschuss

Zu diesem Zeitpunkt arbeitete Christine Umpfenbach bereits über ein Jahr intensiv an ihrem Theaterprojekt, das die Folgen für die Familien, Arbeitskollegen und Freunde bis zur Entdeckung der Täter im November 2011 in München zu rekonstruieren versucht. Gemeinsam mit der Soziologin und Bloggerin Tunay Önder hat Christine Umpfenbach seit dem Frühjahr 2013 mit Journalisten, Rechtsanwälten und Politikern gesprochen, vor allem aber mit den Verwandten, Freunden und den Arbeitskollegen der Opfer. In zeitlicher Parallelität zum NSU-Prozess suchte sie am Beispiel der beiden Münchner Opfer nach Leerstellen und Strukturen, die das Versagen der Sicherheitsbehörden und Medien

möglich gemacht haben. Über Monate hinweg entstanden Berge von Material, die exemplarisches Fehlverhalten belegen können, das durch strukturellen Rassismus in Behörden, Medien und im Alltag entstanden ist. Dabei spielte der Vorgang der Erinnerung bei allen Interviewpartnern eine große Rolle sowie deren unterschiedliche Erfahrungen, aus denen sich durch die Zeitverläufe und die kontroversen Perspektiven der Beteiligten ein Erfahrungsgeflecht konstruieren lässt.

In einem zweiten Arbeitsprozess verdichteten sich Fragmente aus den zahlreichen Gesprächen mit den Zeitzeugen zu einer künstlerischen Textmontage. Gemeinsam mit der Autorin Azar Mortazavi und der Dramaturgin Andrea Koschwitz entwickelte Christine Umpfenbach eine dramatische Szenenfolge, mit der die Ereignisse nach dem Mord im Umfeld der beiden Opferfamilien rekonstruiert und mit exemplarischen Äußerungen von Anwälten, Politikern und Journalisten ergänzt worden sind. Die deutsch-iranische Autorin Azar Mortazavi fügte poetische Skizzen über die Ver- und Beurteilung im persönlichen Erleben einer Postmigrantin hinzu, über die alltäglichen kleinen „Morde“ in Schule, Studium und Arbeit, die nach der Aufdeckung der NSU-Verbrechen für sie unerträglich geworden sind.

Am 19. Februar 2014 begannen die Proben im Residenztheater. Die Schauspieler Demet Gül, Gunther Eckes und Paul Wolff-Plottegg arbeiteten gemeinsam mit der Regisseurin und ihrem Team an der künstlerischen Umsetzung des Projektes als theatralem Denkraum.

RESIDENZTHEATER

Spielzeit 2013/2014
AUFFÜHRUNGSRECHTE schaeffersphilippen, Theater und Medien GbR
TEXTNACHWEIS Die beiden Texte „Unsere kollektive Schuld“ von Azar Mortazavi, „Urteile/Yargi“ Tunay Önders sind Originalbeiträge für dieses Programmheft. Die Zitate stammen aus dem Stück.
REDAKTION Andrea Koschwitz + Antonia Tretter
FOTOS Thomas Dashuber
GESTALTUNG Herburg Weiland, München
DRUCKEREI Weber Offset
HERAUSGEBER Bayerisches Staatsschauspiel, Max-Joseph-Platz 1, 80539 München

INTENDANT Martin Kušej
GESCHÄFTSFÜHRENDER DIREKTOR Holger von Berg
CHEFDRAMATURG Sebastian Huber
TECHNISCHER DIREKTOR Thomas Bautenbacher
KOSTÜMDIREKTORIN Elisabeth Rauner
KÜNSTLERISCHER DIREKTOR Roland Spohr
CHEFDISPONITION Regina Maier
PRESSE- U. ÖFFENTLICHKEITSARBEIT Sabine Rüter
TECHNIK Matthias Neubauer + Natascha Nouak
WERKSTÄTTEN Michael Brousek
AUSSTATTUNG Bärbel Kober + Maximilian Lindner
BELEUCHTUNG/VIDEO Tobias Löffler
TON Michael Gottfried
REQUISITE Dirk Meisterjahn
PRODUKTIONSLEITUNG KOSTÜM Enke Burghardt
DAMENSCHNEIDEREI Gabriele Behne + Petra Noack
HERRENSCHNEIDEREI Carsten Zeitler + Aaron Schilling
MASKE Andreas Mouth
GARDEROBE Cornelia Faltenbacher
SCHREINEREI Stefan Baumgartner
SCHLOSSEREI Ferdinand Kout
MALERSAAL Katja Markel
TAPEZIERWERKSTATT Peter Sowada
HYDRAULIK Karl Daiberl
GALERIE Christian Unger
TRANSPORT Harald Pfähler
BÜHNENREINIGUNG Adriana Elia

Gunther Eckes



Demet Gül



Paul Wolff-Plottegg



MIT

PREMIERE

URTEILE

YARGILAR

Αποφάσεις

EIN DOKUMENTARISCHES
THEATERPROJEKT
ÜBER DIE OPFER DES NSU IN MÜNCHEN

von

CHRISTINE UMPFENBACH
AZAR MORTAZAVI

Uraufführung

Regie
Recherche
Dramaturgie
Bühne
Kostüme
Musik
Ton
Licht

CHRISTINE UMPFENBACH
TUNAY ÖNDER
ANDREA KOSCHWITZ
EVA-MARIA BAUER
JUDITH HEPTING
AZHAR NAIM KAMAL
MATTHIAS REISINGER
MONIKA PANGERL

10 April 2014
Marstall
ca. 1 Std. 40 Min.,
keine Pause

REGIEASSISTENZ Martin Kindervater
BÜHNENBILDASSISTENZ Marina Felix
KOSTÜMASSISTENZ Cátia Palminha
KOSTÜMPRAKTIKUM Nathalie Hecht
DRAMATURGIEPRAKTIKUM Antonia Tretter
KOSTÜMHOSPITANZ Justina Buchner

BÜHNENMEISTER Alexander Al Akkam + Klaus Kreitmayer
STELLWERK David Jäkel + Oliver Gnaiger
MUSIKEINSPIELUNG Jost Hecker, Cello +
Dimitrios Vogiatzis, Pontische Lyra
TONTECHNIK Matthias Reisinger + Juliusz Drozd
VIDEO + LEUCHTSCHRIFT Marie-Lena Eissing
MASKE Nicole Purcell
REQUISITE Barbara Hecht + Maximilian Keller + Anna Wiesler
GARDEROBE Michaela Fritz + Yaiza Schmid

INSPIZIENZ Johanna Scriba
SOUFFLAGE Annabelle Wittmann

In Zusammenarbeit mit der Fachstelle gegen Rechts-
extremismus der Landeshauptstadt München und der
Münchner Carl-von-Linde-Realschule.

Wir bedanken uns bei den Familien Kılıç und Voulgarides,
Freunden und Kollegen und allen, die bei der
Recherche und den Interviews beteiligt waren.
Außerdem bei dem Verein der Griechen aus Pontos
e. V., A.i.d.a. und NSU-Watch.

Medienpartner:



BRUDER:

„Das Geschäft war voller Puder, voller schwarzem Puder und die Blutlache von 1,50 m Länge und Breite war immer noch da. Die haben das so belassen. 3 Wochen, 4 Wochen lang mit diesen Polizeipfeilen, alles verpudert in schwarz, der ganze Laden. #01:09:53-1# Ich und meine Frau haben kniend mit Spachteln sein Blut weggekratzt, und dann haben wir dieses Blut an einen Baum vor unserem damaligen Haus, sag ich mal, reingelegt. Ich gehe oft mit meiner Frau spazieren und wir besuchen den Ort.“

EHEFRAU:

„Kızım la türkiye'deydim, telefon çaldı, açtım: Habil hastanede, almanya'ya dönmelisin, dedilera. Ertesi gün hemen uçakla geri döndüm. Annemler havaalanına beni almaya geldiler, bir de arkadaşım vardı yanlarında, hepsi ağlıyordı. Ne olduğunu anlamadım, ilk aklıma gelen kaza.“

FREUNDIN:

„Wie viel Energie die da reingesteckt haben, im Umkreis der Familie den Täter zu finden, dass sie sich wirklich die Mühe gemacht haben und in der Türkei die ganze Familie angerufen, ausfindig gemacht haben. Sogar den Großonkel, also den Onkel der Mutter! Lauter solche Leute und in Istanbul und die ganze Familie in Yalova von ihm. Die haben wirklich eine Wahnsinnsenergie da reingesteckt, wo man gesagt hat: „Hallo? Ihr habt null Anlass, null Anhaltspunkt, irgendwie, dass in der Ehe was nicht gestimmt hat, und steckt so eine Energie rein.“ Genau wie diese Logik: Einer war Schneider, der andere war Blumenhändler, der dritte war Lebensmittelhändler, und die Polizei macht ne Dönerbude auf in Nürnberg und zahlt die Schulden nicht, um zu gucken, ob jemand einen abknallt.“



Trappentreustraße,
München Westend



Bad Schachenerstraße,
München Ramersdorf

PRIESTER:

„Για πολλά χρόνια ζούσαμε με αυτές τις φήμες, οι οποίες επηρέαζαν και δυσχαίρεναν τη ζωή μας. Μου έφυγε ένα μεγάλο βάρος. Κλαίω, κλαίω που έχασα το παιδί μου... παράλληλα όμως, είμαι και ευτυχής που η οικογένεια έχει απαλλαγεί από τις κατηγορίες.“

JOURNALISTIN:

„Und dann habe ich mich mit einem Ermittler getroffen, vertraulich, der natürlich gar nicht mit mir reden darf, weil wenn wir an die Polizei gehen, müssen wir immer über die Pressestelle... aber es gab einen, den hat das interessiert und er hat gesagt, ok, setz ma uns zam.“

GROSSMARKTHÄNDLER:

„Wenn du jedes Mal eins auf den Deckel kriegst und nichts dazu sagst, das finde ich nicht schön. Dann schläfst du, meiner Meinung nach. Ich will nicht schlafen.“

RECHTSANWÄLTIN:

„Wir haben nur 5 Angeklagte, aber diese Strukturen umfassen natürlich viel mehr Leute. Es gäbe noch jede Menge anderer Leute, die auch auf die Anklagebank gehören würden. Da hat man sich das natürlich relativ einfach gemacht von Seiten der Bundesanwaltschaft; da muss ich jetzt erstens mal nicht weiter ermitteln in Richtung weitere terroristische Vereinigung. Ich habe was getan, um die Bevölkerung zu befrieden, sag also: „Gefahr des NSU – alles erledigt: zwei sind tot, eine ist im Knast, keine Gefahr mehr!“

von links nach rechts:
Demet Gül Gunther Eckes Paul Wolff-Plottegg

SZENE



Interviews: mit dem Bruder des griechischen Opfers, seinem Cousin, dem Priester, der Schwiegermutter des türkischen Opfers, seiner Witwe, einer Freundin der Familie, dem Großmarkthändler und seinen Kollegen, mit der Schulleiterin, der Sekretärin, der Rechtsanwältin, mit einem Politiker aus dem Untersuchungsausschuss, dem Polizeireporter, der Journalistin.

Unsere kollektive Schuld



Einblicke in ihre Leben, Schlaglichter ihrer Biografien, ihre Biografien, die 2011, nach dem Auffliegen des NSU, plötzlich offenkundig alle miteinander verwoben sind.

Erstaunen, immer wieder Fassungslosigkeit, über das, was da berichtet wird: Dass die Opferangehörigen selbst die Tatorte reinigen mussten, wie sie immer und immer wieder zu Verhören mitgenommen wurden, die Angehörigen, die Freunde, die Kollegen. Wie sich ein Spinnennetz aus Verdächtigungen über sie ausgebreitet hat. Wie weit das Verurteilen ging.

Strukturell verankerte Vorurteile, die weitergetragen wurden, von Zeugen zur Polizei, von der Polizei zur Presse, und von der Presse mitten hinein in unsere Gesellschaft, „Urteile“, die unsere Gesellschaft weitgehend unhinterfragt angenommen hat. Unsere „kollektive Schuld“, die deutlich wird, wenn beispielsweise die Schulleiterin mit einer Selbstverständlichkeit sagt: „Unter Gemüsehändlern, ... so was wurde gesagt... Familienfehde!“

Die aufgezeichneten Gespräche, die zu einem Abend verdichtet werden sollen. Aber wie einen Anfang finden?

Der Struktur der Geschichte folgen: die Morde stehen am Anfang, dann die Verhöre, die Verdächtigungen, die daraus resultierende Vereinsamung, die Isolation, und erst Jahre später die Wahrheit.

Immer wieder die Angst, die Opferangehörigen ein weiteres Mal um ihre Geschichte zu berauben, um diese dann auf der Bühne auszustellen. Sich also immer wieder klar machen: Es geht um das Exemplarische.

Die Spannung liegt zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven. Das Individuelle zulassen, und somit eine Begegnung mit dem Menschen: mit seinem Humor, seiner Sprache, seinen Vorlieben, seinen Seufzern, seinen Fragen. Und gleichzeitig immer wieder auf das Exemplarische, das Strukturelle verweisen, bestimmte Ereignisse, die einer kollektiven Erfahrung entsprechen: die Verkehrskontrollen der Polizei bei Dunkelhaarigen, oder die Verhöre, die für alle Opferangehörigen der 9 Morde stehen können, die aber auch dafür stehen, mit welchen Schablonen die Institutionen unserer Gesellschaft Menschen nichtdeutscher Herkunft begegnen.

Demet Gül und Paul Wolff-Plottegg

Gunther Eckes



Demet Gül und Paul Wolff-Plottegg

Und dann: Die Interviews immer wieder lesen, immer wieder nach Momenten und Geschichten abklopfen, die man übersehen hat, die untergegangen sind in der Fülle des Materials, Momente, die man sich nicht hätte ausdenken können: Der Großmarkthändler, der erzählt, dass die Reifen seines Lieferwagens immer wieder zerstoßen wurden, und zwar von einer Frau, „52 Jahre alt, aber Studentin“, und sein Kollege, der einwirft: „Ausländer-Hasser!“.

Diese Momente, die für den Abend so wichtig sind, weil sie von den Alltäglichkeiten erzählen, den Ungeheuerlichkeiten, die schon zur Normalität geworden sind, die vielleicht im Blick zurück eine andere Schärfe bekommen, weil sie schmerzhaft erfahren lassen, wie weitreichend der Rassismus unserer Gesellschaft ist.

Urteile / Yargılar



In Anlehnung an den Soziologen Émile Durkheim, der in seinen empirischen Untersuchungen zum Selbstmord in modernen Gesellschaften resümierte, dass dies keine Angelegenheit einzelner, verrirrter oder verzweifelter Menschen sei, sondern eine soziale Tatsache, also eine Tatsache, die aus gesellschaftlichen Umständen resultiere, und die daher nur aus dieser Perspektive adäquat interpretiert, erklärt und bewertet werden könne – in Anlehnung an diese soziologische Perspektive kann man in Bezug auf die Morde des Nationalsozialistischen Untergrundes sagen, dass der Blick nicht einfach bei den Tätern verweilen darf. Der Blick darf weder bei den Tätern noch bei deren Geschichte, Einstellung oder Umfeld verweilen, weil das allein nicht erklären kann, wie diese Morde passieren konnten, und warum sie nicht unterbunden oder rechtzeitig aufgeklärt wurden.

Die Morde des Nationalsozialistischen Untergrundes und die Revue der dazugehörigen Ermittlungsakten und Medienberichte führen exemplarisch vor Augen, dass das Problem nicht allein die rassistischen Morde sind, und nicht allein der Rassismus Einzelner oder eines Netzwerkes, so wie es die Anklage gegen ein Trio oder Netzwerk nahelegt. Das Problem ist auch der institutionelle Rahmen und das alltägliche gesellschaftliche Fahrwasser, in denen solche Morde, Anschläge und Übergriffe passieren. Die Erregung über die Morde und ihre Täter bleibt eine leere Empörung, wenn sie nicht gleichzeitig auf die diskriminierende Routine innerhalb gesellschaftlicher Institutionen wie Polizei, staatliche Behörden, Medien, Schule und andere öffentliche Einrichtungen verweist. So außerordentlich die Morde waren, so unaußerordentlich ist die Allgegenwärtigkeit der Strukturen, Denkmuster und Einstellungen, die den Morden zugrunde liegt.

In dem dokumentarischen Theaterprojekt URTEILE steht daher das Wissen der Hinterbliebenen im Zentrum, die Zielscheibe der rassistischen Morde und Anschläge des Nationalsozialistischen Untergrundes gewesen sind. Im Zentrum steht also das Wissen jener Menschen, die diskriminierende Routinen nicht nur im Kontext der Mordermittlungen zu spüren bekommen haben, sondern aus ihrem alltäglichen Leben kennen. Ihre Perspektive wurde innerhalb der gesellschaftlichen Deutungsmaschinerie, in der Aussagen von Subjekten offensichtlich entlang ihrer ethnischen Einordnung akzeptiert oder ausgeschlossen werden, systematisch marginalisiert. Ihre Ansichten und Stimmen haben kaum einen Zugang gefunden in den gesellschaftlichen Diskurs, in dem Wahrheiten, Wissen, Überzeugungen und Urteile hervorgebracht wurden. Ihre Realität wurde während

all der Jahre, in denen ein Fragezeichen über den Morden schwebte, weitgehend ausgeblendet. Wenn überhaupt, dann wollte man ihre Ansichten als Tatverdächtige hören, als Angehörige eines „migrantischen Milieus“, in dem der Täter vermutet wurde. Die Ermittler erwarteten zwar nicht, dass sie direkt und offen von den unterstellten kriminellen Geschäften des Mordopfers sprechen, aber zumindest Hinweise und Andeutungen geben würden, die die Vermutungen und Vorurteile der Polizei bestätigen könnten. Als die Angehörigen dieser Form der Annäherung ablehnend begegneten, zeigten sich die Medien und Behörden empört und sprachen davon, dass man von den Familien zwar Minztee serviert bekomme, aber keine Antworten.

Für unsere Recherche bestand daher zunächst einmal die Frage, ob wir von Menschen, deren Meinung, deren Sprach- und Hilflosigkeit all die Jahre nicht nur nicht ernstgenommen, sondern vollkommen falsch und diffamierend ausgelegt wurde, ob wir von diesen Menschen erwarten können, dass sie Vertrauen aufbringen und uns erzählen, was sie denken. Wir sind zunächst einmal davon ausgegangen, dass Menschen, die durch Morde und Anschläge sowie darauf folgende Verdächtigungen und Unterstellungen durch Behörden, Medien und der öffentlichen Meinung gedemütigt und gebrochen wurden, überhaupt nicht sprechen möchten, mit niemandem. Es verhielt sich aber anders.

Wir haben beide Familien aus München getroffen und mit den Angehörigen, Freunden und Arbeitskollegen der beiden Ermordeten Theodoros Boulgarides und Habil Kılıç gesprochen.

Was haben die Hinterbliebenen erlebt? Welche Erfahrungen haben sie gemacht mit den Sicherheitsapparaten, Nachbarn, Arbeitgebern, den Medien oder der Schulverwaltung ihrer Kinder – vor, während und nach den Morden? Wie ordnen sie die Verdächtigungen und Demütigungen ein? Was dachten sie damals, was denken sie heute und wie fühlen sie sich überhaupt in Deutschland?

Rückblickend können wir feststellen, dass die Ermittlungen und Recherchen an der Realität vorbeigingen. Das gilt sowohl für die polizeiliche als auch für die journalistische Recherchearbeit, ganz zu schweigen von den dubiosen Methoden des Verfassungsschutzes. Man kann fast sagen, dass die Ermittlungen und Recherchen in den Staats- und Medienapparaten weniger rekonstruierend als vielmehr konstruierend waren: Sie haben ihre eigene Wirklichkeit erst geschaffen. Ich dachte bisher, diese Arbeitsweise – zu erfinden, zu phantasieren – sei dem Theater vorbehalten. Nun scheint sich die Sache umzukehren. Denn wir versuchen mit dem Theaterprojekt URTEILE möglichst nah an der Realität zu bleiben. Nur an wessen Realität?

Es scheint diverse Realitäten oder Parallelwelten zu geben, wie beispielsweise die der Medien oder die der Ermittlungsbehörden, in der fast ausschließlich Menschen mit „weißen“ Erfahrungen und Perspektiven sitzen. Deren Phantasie in Bezug auf bestimmte Menschengruppen, von denen sie womöglich keinen Einzigen je näher kennengelernt haben, war besonders groß und hat über die Morde hinaus viel Schmerz und Leid ausgelöst.

In URTEILE konfrontieren wir daher die Realität der Angehörigen mit den Erzählungen der Medien. Wie sind die Journalisten an das Thema herangegangen? Wie neutral war ihre Berichterstattung? Wie nah ist ihre Verbindung zu den Sicherheitsbehörden? Was impliziert ihre Sprache oder die Verwendung von bestimmten Begriffen? Wen haben sie als glaubwürdige Quelle gewertet und wen als Tatverdächtige? Wie denken sie rückblickend über ihren Umgang mit den Angehörigen der Opfer im Rahmen ihrer Recherchen und Berichte? Reflektieren sie über ihre Denkmuster?

Wir haben mit Journalisten gesprochen, die über die Morde berichtet haben, als noch nicht klar war, wer die Täter sind. Sie betreiben investigativen Journalismus für die größten deutschen Nachrichtenmagazine oder arbeiten für Boulevardzeitungen. Wir haben sämtliche Zeitungsartikel und Medienberichte zu den Morden zusammengesucht, die zwischen 2001 und 2010 veröffentlicht wurden. Auffallend war der Schulterschluss zwischen Medien einerseits und den polizeilichen und staatsanwaltlichen Behörden andererseits. Ohne Kommentar und ohne Reflexion wurden die Informationen und Ermittlungsergebnisse der Polizei an die Öffentlichkeit weitergegeben. So liest man in den Medienberichten immer wieder, wie die Polizei bei den Ermittlungen auf „eisernes Schweigen“ im Umfeld der Opfer getroffen sei. Was bedeutet so eine Aussage eigentlich? Warum wurde das Schweigen der Angehörigen nicht ernst genommen? Warum wurde ihnen nicht geglaubt? Stattdessen wurde unterstellt, dass die Angehörigen der Mordopfer mehr wissen, es aber verheimlichen. Mit Geldbelohnungen wollte man nun insbesondere aus der „türkischen Community“ Informationen holen. Fast lobend berichteten Medien von der akribischen Arbeit der Polizei: Bis in die Türkei würde unter Verwandten gefahndet, „hunderttausende Daten, vor allem Namen, seien miteinander abgeglichen, Passagierlisten von Türkei-Flügen rund um die Tatzeiten“ ermittelt worden.

In den Zeitungen kursierte der Fahndungsauftrag der Polizei mit einem Phantombild eines jungen Mannes mit dichtem dunklen Haar, dunklen Augen, dunklen Brauen und einem „Mongolen-Bart“, darunter stand: „Gesucht wird nach einem südländischen Typ“. Einige Monate später schrieb ein Journalist schließlich, dass es sich um Profis handle, „die möglicherweise extra aus der Türkei eingeflogen werden für ihre Tat“.

Wie kann es sein, dass an entscheidenden Stellen der Gesellschaft klischeehafte und vorurteilsbeladene Bilder nicht nur reproduziert, sondern aktiv mitgestaltet und verbreitet werden? Wie kann es sein, dass der Ausdruck „Döner-Morde“ durch die Medien wabert, ein Ausdruck, der die Morde verharmlost, die Gruppe von Türken oder Deutschtürken, auf die er sich bezieht, abwertet, und so tut, als ob keine Menschen, sondern Döner getötet worden wären?

Fragen*, die bleiben:

„Immer ein Fragezeichen! Warum haben sie uns diese Tragödie angetan?“

„Warum haben sie uns ausgewählt?“

„Wie passt das ins Bild?“

„Was soll ich hier diesbezüglich noch sagen?“

„Warum das Ablehnen von allem Fremden?“

„Warum soll ich mich damit abfinden?“

So sehr der brutale Mord an einem geliebten Menschen die Angehörigen erschüttert und traumatisiert hat, so wenig hat die Entdeckung des rassistischen Tatmotivs die Angehörigen überrascht. Die Morde waren die extremste Variante einer rassistischen Einstellung, deren abgeschwächte, salonfähige, strukturelle, unsichtbare und subtile Form alle Angehörigen der Mordopfer tagtäglich erfahren haben – vor, während und nach den Anschlägen. Nach dem Ende eines langen Prozesses am Münchner Landgericht, nach Verurteilung der Hauptangeklagten und ihrer Mithelfer, wird sich nichts verändert haben, wenn nicht ernsthaft und folgenreich die gesellschaftlichen Umstände, Strukturen, Funktions- und Handlungsweisen überdacht und verändert werden, unter denen die Morde nicht nur nicht aufgedeckt, sondern unter denen die Menschen diskriminiert wurden und werden.

* Die Befragungssituation in den Verhören im Zuge der Ermittlungsarbeit zu den Neonazi-Morden in München hat für viele Angehörige den Schmerz ins Unermessliche gesteigert, war eine weitere traumatische Erfahrung. In den persönlichen Gesprächen mit den Familienangehörigen, Kollegen und Freunden der Opfer der Neonazi-Morde in München für das dokumentarische Theaterprojekt URTEILE ergeben sich nun auf Seiten der „Befragten“ schon lange brennende Fragen an die „Verfassungsschützer“, die ermittelnden Beamten, die politisch Verantwortlichen, an die Gesellschaft, an uns. Ein Appell richtet sich an alle Seiten: Sich selbst zu befragen muss der erste Schritt sein zu einem Ende des Schweigens.